

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Aus Hannover und Preussen

Albedyll-Alten, Julie von

Potsdam, 1914

Drittes Kapitel

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-5696

XXXXXXXXXX	Drittes Kapitel	XXXXXXXXXX
------------	-----------------	------------

Die neue Heimat.

Die Jahre kommen und gehen,
Geschlechter sinken ins Grab,
Doch nimmer vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab'.

Während meiner Abwesenheit hatten sich in Hannover die Gemüther etwas beruhigt. Die gemäßigten Welfen sahen ein, daß es am besten sei, ihren Kummer über die vielfachen Änderungen und die Trauer über den Verlust des geliebten Königshauses in sich zu verschließen. Die „preußischen Eindringlinge“, wie sie oft genannt wurden, waren ja auch meist solche wider Willen, die dahin mußten, wohin sie ihr König schickte, und oftmals gewiß lieber irgendwo anders hingegangen oder geblieben wären. Die höheren preußischen Offiziere, wie General Voigts-Rheß, Oberst von Thiele und andere mehr, die mit meinem Vater schon von früher her bekannt waren, hielten es auch wohl für richtig, uns einen Besuch zu machen, sie wurden mit Höflichkeit von meinen Eltern empfangen und bald sogar gern begrüßt. Für mich waren die mit den Oberhäuptern des Militärs und Zivils angeknüpften Beziehungen am verhängnisvollsten, denn begreiflicherweise wollten diese Herren gern die erwiesene Gastfreundschaft in Wilkenburg erwidern und luden uns zu mehreren Festen ein. Meine Eltern lehnten alle Einladungen quasi aus Gesundheitsrückichten ab, ich aber mußte auf ihren Wunsch einer Aufforderung zum Ball beim kommandierenden General folgen. Es wurde mir sehr schwer, denn der Gedanke an alles Frühere ließ mich nicht los; wie oft war ich in diesen selben Räumen fröhlich gewesen, und wie viele meiner Freunde waren in diesem schlimmen Krieg

geblieben, wie mancher in der Verbannung, wie meine liebe schöne Königin! Und nun sollte ich mit ihren Gegnern und Überwindern lustig sein und tanzen! Das brachte ich trotz der großen Liebenswürdigkeit, mit der ich von allen Seiten umringt wurde, nicht fertig. Ich tanzte daher nicht, sondern schloß mich den älteren Herrschaften an. Der Abend verging mir schließlich doch noch rascher und angenehmer, als ich es für möglich gehalten, und in ziemlich vorgerückter Stunde trat ich die Rückfahrt nach Wilkenburg an. — Als ich auf den Hof fuhr, regte sich schon alles; die Milch wurde zum Kühlen gestellt, ehe die Wagen, die sie nach Hannover bringen sollten, sie aufnahmen, die Gespanne rasselten über den Hof ihren verschiedenen Zielen zu. Der Maimorgen in seiner ersten grünen Herrlichkeit lockte mich in die schöne Natur, daher legte ich mich nicht mehr zum Schlafen hin, sondern machte lieber einen langen Spaziergang, um zum Frühstück erfrischt und vergnügt zu erscheinen. Die Eltern ließen sich meine Erlebnisse erzählen und ich sagte ihnen dann auch, wie viele lebenswürdige und angenehme Menschen ich kennen gelernt habe, die in ihren einflußreichen Stellungen wohl günstig auf die erregten und erbitterten Gemüther der Hannoveraner wirken könnten.

Anfang August kam Helene mit Annie und Nellie nach Wilkenburg, auf dem Wege nach Norderney, und da mein Vater schon aus Karlsbad zurückgekehrt war, konnte ich sie begleiten.

Etwas von dem gemüthlichen Tone Althannovers war zu Anfang der Herrschaft Preußens auf der kleinen Insel geblieben, zum Theil konnte man wohl die Verhältnisse etwas primitiv nennen. Im Konversationshaus, wie das Kurhaus zu hannöverschen Zeiten genannt wurde, speiste man an langen Tafeln, wenn ich mich nicht irre, um vier Uhr nachmittags, dort trafen sich alle Neuankommene, die sich gesellschaftlich kannten, oder die durch den Badekommissar eingeführt wurden. Für die andern Badegäste war eine Table d'hôte um ein Uhr mittags. Nach unserm Mittagessen war meist Konzert der Kurkapelle vor dem Konversationshaus, dazu trank man dann im Garten seinen Kaffee und machte Pläne für den Rest des Tages. Nach dem Abendessen, das man in den verschiedensten Lokalen einnahm, traf man sich wieder im Konversationshaus und beschloß

musizierend oder tanzend den Abend. Es gab damals nur wenige Hotels in Norderney, wer Glück hatte, das heißt sich früh genug bei der Kastellanin meldete, konnte wohl, wenn der hannöversche Hof nicht anwesend war, eine Wohnung im königlichen Logierhaus erhalten, später haben wir dort auch einmal gewohnt. Jetzt gibt es viele große Hotels in Norderney, aber wieviel gemütlicher und dem damaligen einfachen Leben auf der Insel angepaßt waren die kleinen Fischerhäuser, deren Vorderstuben vermietet wurden und deren hintere Räume mit der Küche der Besitzer bewohnte! Es roch immer nach Torfrauch und Fischen, aber das störte niemand, unser Hauptaufenthalt war doch der herrliche Strand. Wie müde war man des Abends, selbst auf den schmalen Bettchen und der Seegrasmatrake schlief man wie ein Murmeltier. Karren mit einem Pferd bespannt brachten die Badenden in die brausende See, köstliche originelle Badefrauen leiteten diese Fuhrwerke. Es gab manch komischen Anblick, denn die hübschen und zweckmäßigen Badekostüme von heute kannte man damals noch nicht, und da die Damen doch unter sich, war gestattet, sich ganz nach Belieben zu kleiden. Man sah daher die primitivsten Anzüge, und manche Dame leistete sich überhaupt kein Badekostüm! Manche lustigen Geschichten wurden von den Badenden erzählt. So hörte ich eine aus dem Jahre 1865 von einer Augenzeugin. Sie erzählte, sie sei beim Baden mit Königin Marie zusammengetroffen, die ihr sehr freundlich zugewandt; im selben Augenblick sah sie auch, wie drei Badende im allereinfachsten Kostüm Front vor der Königin machten, sie wollten ihre Devotion durch einen schönen Courtnick zeigen, aber eine starke Welle vereitelte diesen Versuch, und er mißlang gänzlich. Die kleine Szene soll höchst komisch gewesen sein und der Ausdruck der allgemeinen Freude darüber selbst die Brandung übertönt haben.

Von interessanten Persönlichkeiten war im Sommer 1867 der alte Wrangel anwesend, mit dem ich mich sehr anfreundete. Ich sehe den originellen alten Herrn noch deutlich vor mir, einen großkarrierten Plaid über die Schultern, einen Wachstuchhut auf den Kopf, bewaffnet mit einem tüchtigen Spatenstock. Der Feldmarschall liebte es, wenn man ihn ein Stückchen auf seinen Wanderungen begleitete

und mit ihm plauderte, er hatte die Jugend sehr gern und unterhielt sich mit Vorliebe mit ihr.

Norderney im Jahre 1867 sollte aber für mich besonders glücklich bringend und verhängnisvoll werden, denn ich lernte damals meinen späteren Gatten kennen. Albedyll hatte, wie ich schon erwähnte, in Böhmen im Jahre vorher sehr schwer die Cholera gehabt, die ihn noch lange Monate nachher recht elend und schwach machte. Er war selbst jetzt noch ziemlich angegriffen und hoffte, daß die schöne Seeluft die letzten Spuren der Krankheit verwehen würde. Als ich Albedyll zum ersten Male an der Tafel im Konversationshaus erblickte, sagte ich erstaunt: „Was ist denn das für ein fremder Mann?“ Ich ahnte nicht, daß ich meinen zukünftigen Gatten vor mir sah. Bald war auch Albedyll mir kein fremder Mann mehr, wir freundeten uns sehr an, und ich lernte ihn bald gut kennen.

Im November fühlte sich meine Mutter sehr elend, was Papa und mir viel Sorge machte, und wir beschloßen, wenn sie bis Weihnachten nicht besser geworden, mit ihr den Rest des Winters im Süden zu verbringen. Es sollte aber anders kommen. Helene, durch unsere Briefe auch um die Mutter besorgt, kam zu Weihnachten mit ihren kleinen Mädchen zu uns. Den Weihnachtsabend unter dem brennenden Lichterbaum mit den glückstrahlenden Kindern zu feiern, war eine besondere Freude für die Großmutter — es sollte ihr letztes Weihnachtsfest sein.

Nach einer alten Bauernsage bei uns auf dem Lande wird ein Traum wahr, den man zwischen Weihnachten und Dreikönig träumt, dasselbe sagt man vom ersten Traum an einem neuen Ort oder in einem neuen Haus. Es gibt ja so manchen Volksglauben oder vielmehr Aberglauben, über den ich in meiner spottlustigen Jugend gelacht habe, seit dem Winter 1868 aber lache ich nicht mehr darüber. Ich träumte nämlich in der Neujaßrsnacht, ich stände in meinem Schlafzimmer und sähe hinaus in den Garten. Vor mir lag der große Rasenplatz, um den ein Weg herumführte, wo große Blutbuchen standen. Sie waren unbelaubt und bewegten sich im Winde. Als ich näher hinsah, bemerkte ich, daß zwei Nonnen, von denen die eine ein großes goldenes Kreuz auf der Brust trug,

um den Platz herumwandelten. Selbst im Traum kam mir dies sonderbar vor und ich dachte: „Was tun die katholischen Schwestern in Wilkenburg?“ In der Frühe des Neujahrmorgens war ich noch so mit dem Traum beschäftigt, daß ich ihn meiner Jungfer Minna erzählte; dann vergaß ich ihn fast, denn es kam so viel Sorge und Unruhe über mich! Helene reiste bald mit Annie und Nellie ab, aber kaum war sie nach Dresden zurückgekehrt, als ich ihr die traurige Botschaft schreiben mußte, daß die Ärzte sehr besorgt um die Gesundheit der teuren Mama seien, wiewohl sich nach ihrer Ansicht das Leiden noch längere Zeit hinziehen könnte. Im Januar kamen mein Geschwister abwechselnd zu uns, um nach der Mutter zu sehen, die Ärzte kamen einige Male in der Woche von Hannover herüber, um der lieben Kranken ihr Leiden nach Möglichkeit zu erleichtern. Alle liebevolle Pflege aber konnte uns das teure Leben nicht erhalten, die Krankheit schritt unaufhaltsam vorwärts. Bald fanden auch die Ärzte, daß die Pflege für Pärgerchen und mich zu schwierig sei, und erklärten, eine Diaconissin aus dem Henriettenstift in Hannover müsse zur Hilfe beschafft werden. Unser Arzt wandte sich persönlich an das Stift, aber trotz seiner Bemühungen konnte ihm keine Schwester überlassen werden; es war damals viel Krankheit in Hannover und die Diaconissinnen in Privatpflege beschäftigt. Nun blieb unserm guten Doktor nichts anderes übrig, wie eine katholische Schwester mit hinauszubringen, übrigens ein sehr liebes Wesen, mit der sich meine Mutter bald ausöhnte, und die Paxmann und mir manche schwere Stunde erleichterte. Diese liebe kleine Nonne hieß Schwester Clarissa, und als sie ungefähr acht Tage bei uns war, trat ich einmal zufällig an mein Schlafstubenfenster und sah meinen Traum der Neujahrsnacht vor den Augen verwirklicht. Die Äbtissin des Klosters, mit dem goldenen Kreuz auf der Brust, war gekommen, um nach der Pflegenonne zu sehen, und beide wandelten den Weg um den Rasenplatz herum. — Mein Vater und ich aber gaben noch immer nicht alle Hoffnung auf die Erhaltung unserer lieben Kranken auf, wir begrüßten jede kleine Besserung, die sich nachher nur zu trügerisch erwies, mit Freuden. In einer Nacht wachte ich, durch einen Lichtschein geblendet, auf, vor mir stand die Nonne mit einer

brennenden Kerze in der Hand, sie brauchte meine Hilfe bei der Mutter. Wie ein altes Bild sah die schöne junge Nonne aus mit ihren ernstesten Zügen, auf welche die flackernde Kerze ihr Licht warf; ich aber hatte durch das plötzliche Erwecken einen solchen Schreck bekommen, daß ich lange Zeit nicht im Dunkeln schlafen konnte. Am 11. Februar zwischen 3 und 4 Uhr morgens erlöste der Tod unsere liebe Dulderin vor ihren Leiden. Wenige Tage vor ihrem Hinscheiden sagte sie zu Helene dieselben Worte, die einst die liebe Granny zu ihr gesagt: „haltet mir ja die Julie in Ehren!“ Meine guten Schwestern! Das haben sie stets getan und sind immer im liebevollsten Verhältnis zu mir geblieben. Meine Mutter war schon zwei Tage besinnungslos, und ihr Sterben war wie ein letztes leises Aufatmen, gar kein Todeskampf, der liebe Gott schenke mir auch so ein sanftes Einschlafen!

Die Anstrengungen der Pflege und die vielen Gemütsbewegungen hatten mich sehr angegriffen. Im Mai brachte mich mein Vater zur Zerstreuung nach Potsdam zu Carl und Criel, die rührend gut für mich waren. Ich sah auch Albedyll dort wieder, der versprach, uns bald in Wilkenburg zu besuchen. Das geschah dann auch im Juni, und Papa begrüßte ihn als Schwiegersohn. Nun kam die Verpachtung von Wilkenburg, meiner lieben alten Heimat, und die Übersiedlung nach Haus Leipzig in der Provinz Sachsen. Während des Umzugs gingen wir nach Brüggen zu Steinbergs, dann nach Ems, welches Bad sowohl Papa wie mir vom Arzt verordnet worden war.

Zu unserer Verlobung erhielten mein Verlobter und ich eine große Anzahl Briefe, von denen ich einige aufgehoben habe, unter ihnen einen Brief vom alten Feldmarschall Wrangel, der so lautet:

Wilhelmshöhe 24. 8. 68.

Sie, mein teurer Freund, sind so gütig gewesen und haben mich die Anzeige von ihrer Verlobung mit Fräulein Julie von Alten zukommen lassen, wofür ich bestens danke und mir erlaube zu diesem frohen Ereignisse Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche darzubringen, ich habe die feste Überzeugung, daß Sie in der Hand dieser lebenswürdigen edlen und sanften Julie einer wahrhaft glücklichen Zukunft

entgegen gehen können woran ich den allerinnigsten Anteil nehme
und mit Hochachtung verbleibe Ihr

alter und aufrichtiger Freund

G. von Wrangel.

Albedyll kam mit dem König einige Tage nach uns an, das war natürlich eine große Freude für mich, denn er brachte alle Zeit, die er erübrigen konnte, bei uns zu. Wir wohnten dem Kurhaus, wo der König von Preußen mit seinem Gefolge weilte, gegenüber, auf der andern Seite der Lahn.

Im Jahre 1868 war Ems noch ein höchst elegantes und beliebtes Modebad. Nicht nur Kranke und Leidende kamen hin, um Genesung zu suchen, sondern auch Menschen, die sich amüsieren und den Sommer angenehm verleben wollten; es gab ja damals noch die berühmten Spielsäle in Ems. Albedyll sah dem Spiel eines Tages zu, als ein junger, gut gekleideter Mann, anscheinend ein Russe, ihm auffiel, der große Summen auf die Nummer 26 setzte, vermutlich war es sein Alter! Immer größere Summen setzte er, und mein Verlobter sah voll Mitleid, wie der Ärmste endlich noch einen Haufen Gold und Scheine auf dieselbe Zahl setzte, sie verlor und dann leichenblau hinausstürzte. Kaum war er aus dem Saal, so kam die Nummer 26 dreimal hintereinander! Der arme junge Spieler aber hat sich später erschossen, er hatte sein ganzes Vermögen verspielt. Ich habe auch wohl mal einen Blick in den Spielsaal geworfen und sogar eine kleine Summe gesetzt — ehrlich auf mein Alter 33 und gewann eine ganz annehmbare Summe, mit der ich vergnügt nach Hause ging.

Morgens auf der Promenade, wenn ich meinen Brunnenspaziergang machte und mein Glas Krähnen getrunken hatte, begegnete mir häufig der König, und obgleich ich keine „Kaiserjägerin“ war, wie man die Damen später scherzhaft nannte, die den König so eifrig verfolgten, ward ich doch häufig sehr gnädig von Seiner Majestät begrüßt. Der gütige alte Herr machte gern auch einen kleinen Scherz mit mir. Als ich ihm auf dem Bahnhof einen Rosenstrauß überreichte, meinte er: „Wird denn Albedyll auch nicht eifersüchtig sein?“ Außer auf der Promenade des Morgens — nachmittags machte der König

meist eine Spazierfahrt — sah ich ihn nicht, denn Konzerte und Theater besuchte ich natürlich der Trauer um meine geliebte Mutter wegen nicht. Das Theater besuchte der König aber regelmäßig jeden Abend. Im großen Saal des Kurhauses war eine Bühne aufgeschlagen und vor dieser mehrere Reihen Stühle für das Publikum aufgestellt. Die beiden ersten Reihen waren für den König und sein Gefolge reserviert. Häufig wurden auch Damen aufgefordert, sich in die erste Reihe neben den König zu setzen, er selbst bestimmte sie, damit ihm in den Pausen die Möglichkeit zur Unterhaltung gegeben war. In späteren Jahren ist mir oft die Ehre zuteil geworden, neben dem Kaiser im Theater sitzen zu dürfen und seiner interessanten Unterhaltung zu folgen. Der hohe Herr hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis und sprach oft und gern von alten Zeiten. So erzählte er mir einmal von seiner Reise nach Rußland, wie er den Auftrag gehabt, seine Schwester als Braut nach Petersburg zu bringen. Der König beschrieb die lange, lange Reise mit ihren vielen Schwierigkeiten und das russische Volk mit seinen eigenartigen Sitten und Gebräuchen, es war so spannend, ihm zuzuhören, daß ich fast weinte, als der Vorhang wieder aufging und das dumme Stück von neuem begann!

Als der König Ems verlassen, wurde das Leben dort für Papa und mich viel stiller, da Albedyll nach einigen Tagen Urlaub den König mit dem Militärfabinet auf seinen weiteren Reisen begleiten mußte.

Am 1. August 1868 wurde mein Bruder zum Flügeladjutanten des Königs ernannt zu seiner und unser aller großen Freude! Mein alter Vater war selig darüber und bedauerte nur, daß die Mutter es nicht hatte erleben dürfen. Albedyll kam aus Koblenz noch einmal auf einen Tag zu mir nach Ems, aber dann kam des Königs Reise nach der Insel Mainau, und wir mußten uns auf viele Wochen trennen. Mitte August waren wir einige Zeit in Norderney zusammen. Nur zu rasch verging die schöne Zeit, mein Verlobter mußte nach Berlin zurück, um von dort aus mit dem König und dem Chef des Militärfabinetts ins Manöver zu gehen. Natürlich schrieb er mir viel und oft; ich schreibe einige Stellen aus seinen Briefen ab.

Cassel 23. Juni.

Endlich hat das Unwesen mit Parademarsch, Hurrahrufen und alten Leuten mit weißer Kravatte und höchster Verlegenheit ein Ende. Der König ist sehr vergnügt weiter nach Mainz gefahren, ich habe aber meinen hiesigen Freunden gesagt, daß ich umfallen würde, wenn ich nicht eine Stunde schlafen könnte. In Hildesheim und Münden großer Enthusiasmus, und unser alter prächtiger König hat sich wieder viele Herzen gewonnen, er war wieder so, daß er den Leuten sicher einen bleibenden Eindruck gemacht hat, die ihn sahen und mit ihm sprechen durften. Hier auf dem Bahnhof wollte durchaus eine junge Person den König sprechen und weinte fürchterlich, man wollte ihr wegen Mangel genügenden Vermögensnachweises nicht den Consens zu ihrer Verheiratung mit einem Militärbeamten geben. Ich habe sie getröstet und ihr gesagt, daß sie den Geliebten haben solle, wenn er sonst nicht ein Taugenichts wäre. Ich will mein Möglichstes für das arme Ding tun, denn ich bin so glücklich im Gedanken an Dich, daß ich auch andern helfen will, wo ich es kann.

Mainau.

Der gestrige Tag war recht hübsch. Erst Frühstück, dann Spaziergang um die Insel an dem See, dann eine Fahrt mit einem großen Segelboot, dann um 2 Uhr Diner, dann Nachmittags Dampferfahrt um den ganzen See herum, Abends dann Thee. Es war zwar ein bißchen viel, aber es ist wirklich schön hier, und man hat das Gefühl, daß hier eine sehr hübsche Ehe geführt wird und daß die Freude über den Besuch groß ist. Mein alter Freund B. scheint dem Papa nicht sehr gefallen zu haben, Du mußt nicht vergessen, daß die Familie B. ein gewisses Privilegium auf Dummheit hat. Von dem großen General von B. sagte König Friedrich Wilhelm IV., es sei jedenfalls sein talentvollster General, denn bei einem Manöver habe er 8 Geschütze verloren und doch nur 7 gehabt. Man nahm ihm nämlich seine sämtliche Artillerie zweimal fort.

Berlin Juli.

Der alte Wrangel, der mir nochmal mündlich zu meiner Verlobung gratulirte, sagte mir höchst komisch: „Du willst ja auch wohl ein Regiment haben, aber Du kriegst keins, sie lassen Dir hier nicht weg.“

Berlin.

Gestern den ganzen Abend hat mich der gute König mit Ordensangelegenheiten für die Begleitung der Kaiserin von Rußland gequält, um 12 Uhr kam ich erst nach Haus! Nachts um 2 Uhr ließ mich Oubril wecken, um noch für zwei Lafaien Orden zu besorgen. Dann vier Stunden Vortrag bei dem alten Herrn und bei dem Kriegsminister. Kurz es war ein toller Tag, und man muß den alten Herrn wirklich sehr lieb haben, um nicht etwas aufgeregt zu werden.

Berlin.

Die neuliche Reise nach Fürstenwalde war eine sehr heiße, wir sind fünf Stunden im Lande herumgeritten, Fürstengunst ist doch zuweilen ein sehr unbequemes Ding. Der Prinz hat jetzt die größte Passion, mir alle seine Regimente zu zeigen, und meine Reiselust hat doch eine ganz andere Richtung. Ich habe schon Tresdow gesagt, daß ich manchmal lieber Gänsejunge sein möchte, es ist auch langweilig, wenn man bei jeder kleinen Sache nur auf den größten Umwegen zu seinem Ziel gelangen kann. Nächstens geht mein General in Folge eines akuten Anfalls von Geschwisterliebe auf eine Woche Urlaub zu seiner Schwester und ich muß ihn vertreten. Er hat ein eignes Talent, sich seine Urlaubszeit so wenig wie möglich passend zu wählen.

Berlin 23. 9.

Der Empfang in Holstein und Schleswig soll ein ganz vorzüglicher gewesen sein, der Adel hat sich sehr lebhaft daran beteiligt, sogar der Graf Platen, der Schulenburgsche Schwiegersohn. Es soll gar nicht besser zu machen gewesen sein, und der König war im höchsten Grade befriedigt. Der Abgang von P. vom Hofe des Kronprinzen scheint ein sehr plötzlicher Bruch gewesen zu sein, sie sind beide ganz ohne Weiteres mit Saß und Paß abgegangen und in solcher Eile, daß die Möbelwagen Nachts zum Neuen Palais gekommen sind. Man soll um den Nachfolger in großer Not sein, man spricht von Eulenburg, persönlichem Adjutanten des Kronprinzen. Die ganze Sache macht sehr viel von sich reden.

Berlin 27. September.

Der Kaiser hatte vor Potsdam einen Unfall gehabt, die Achse seines Salonwagens war gebrochen und er sah sehr übel aus, er hat sich gegen voriges Jahr erschrecklich verändert. Zum Glück hat er die Nachricht von dem Scheitern des Schiffes, auf dem der Großfürst Alexei war, sehr günstig erfahren, da er das Telegramm von der glücklichen Ankunft des Großfürsten früher bekam als alle andern Nachrichten. Man sagt, daß dem Kaiser die Reise nach Warschau, die er jetzt tun will, besonders schwer in den Gliedern liegt, und daß er die Besorgnis vor Polenattentaten noch garnicht überwinden kann. Im kronprinzlichen Palais ist die Ministerkrisis überwunden, Eulenburg wird Hofmarschall, die Sache macht noch viel von sich reden.

Baden 30. September.

Unsere Reise war wie gewöhnlich anders geworden, als sie bestimmt war. Wir fuhren erst gestern früh um acht Uhr ab und über Kreiensen, so daß ich nicht über Bergwitz gekommen bin, ich konnte also nicht einmal auf dem Weg fahren, der zu meiner lieben Julie führt. Der Grund zu dieser Veränderung war die verzögerte Ankunft des Großfürsten Alexei, auf den der König allerdings noch warten mußte. Der junge Herr hat sich bei dem Schiffbruch des „Alexander Newsky“ wirklich brillant benommen, er hat durchaus als letzter auf dem Schiff bleiben wollen und ist auch erst mit dem dritten Transport fortgefahren. Er sieht sehr gut aus, sehr viel besser als sein Bruder. Die Situation muß auf dem Schiff sehr schlimm gewesen sein, in der Nacht um drei Uhr ist es aufgefahren und um 12 Uhr Mittags ist erst Rettung möglich gewesen, obgleich es nur 300 Schritt vom Lande entfernt gewesen ist. Das zuerst fortgeschickte Boot schlug um, und es ertranken 2 Offiziere und 5 Mann. Was unser alter Herr aushält und was ihm zugemutet wird, ist aber wirklich enorm. Gestern nacht um 12 Uhr angekommen, muß er sich heute früh an einer Partie nach Ebersbach beteiligen, wo Ihre Majestät ihren Geburtstag feiern will. Es ist, wie einige Erzählungen von der Hölle sagen: einige genießen die ganze Tortur und werden schon von 9 Uhr früh an gequält, andere (darunter ich) sind vom Diner ab beordert und noch

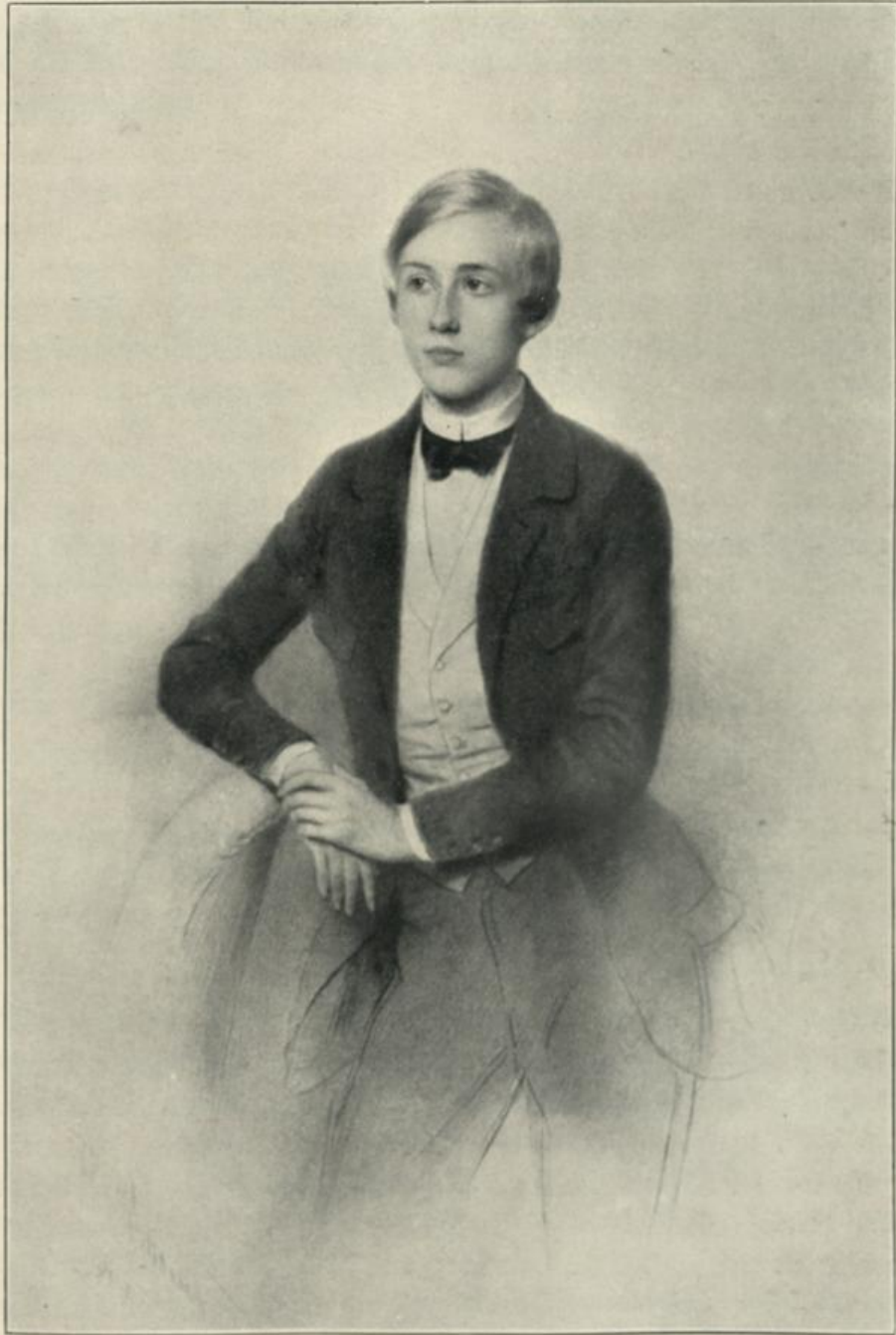
andere (darunter ich nicht) sind garnicht geholt worden. — Es regnet bei dieser angenehmen Aussicht noch dazu vom Himmel herunter, was es will. Aber Mut zeigt auch der Mameluck, Gehorsam ist des Christen Schmuß. Wir wohnen hier im Petersburger Hof, ein anderes bekanntes Hotel hat Seine Majestät uns verboten, weil dort im Sommer manchmal zweifelhafte Existenzen gewohnt hatten. Er ist um unsere Moralität besorgt. An unsern hohen Höfen scheinen sich jetzt die Begebenheiten zu drängen, bei Prinz Friedrich Carl scheidet Virginia Haacke aus, man sagt in Folge eines Vorfalls mit der Seydewitz, sie ist bereits auf Urlaub und kommt nicht wieder. — Ich will sehr fleißig sein und wie ein Pferd arbeiten, damit ich hier so bald wie möglich fortkommen kann. Ihre Majestät hatte wegen strömenden Regens die Abreise zur Landpartie verschoben und nahm erst hier unsere Glückwünsche an. Sie war überaus gnädig zu mir und sprach in Bezug auf unsere Verlobung sehr herzliche Worte mit mir. Ich habe mich sehr über ihre Güte gefreut.

Baden.

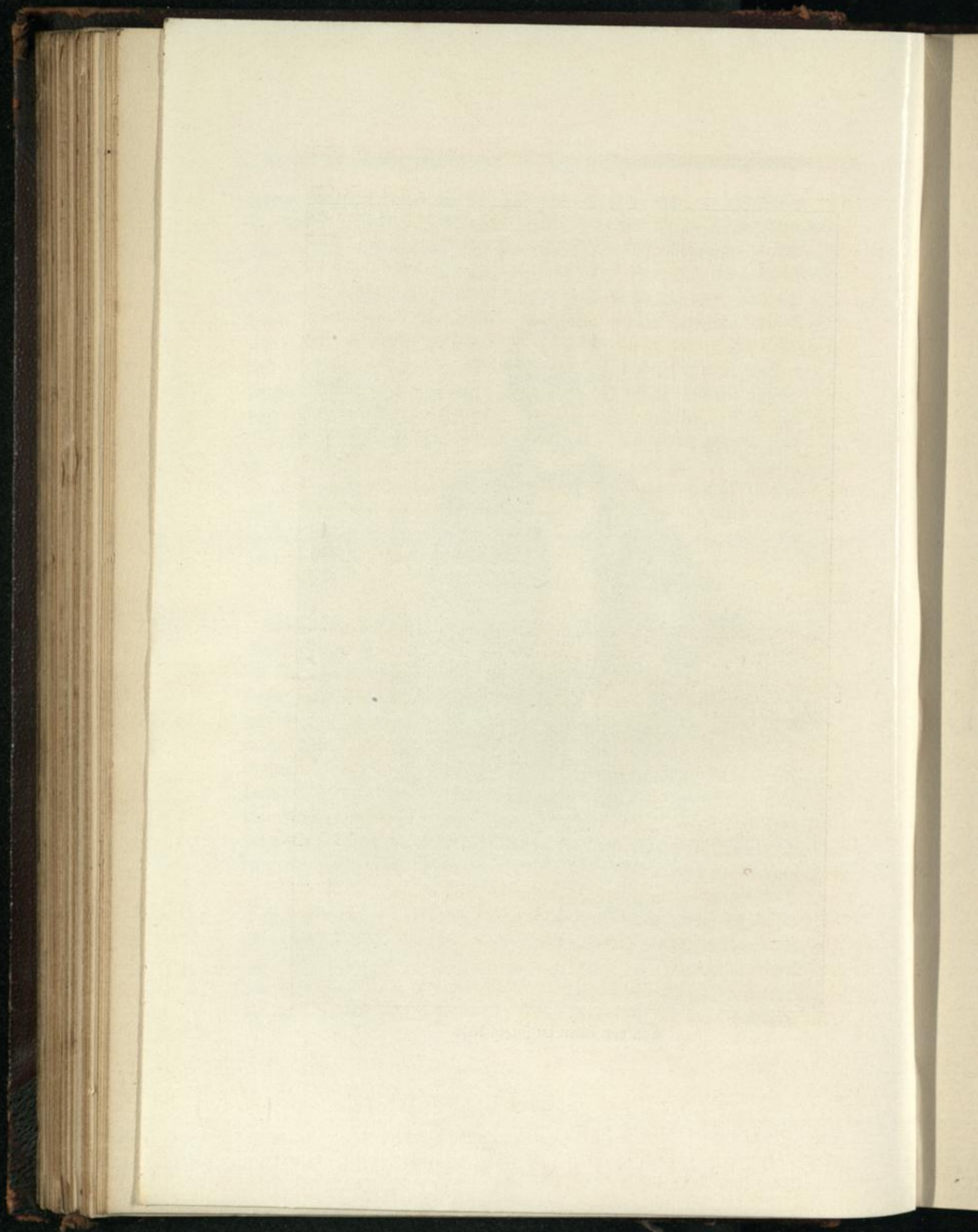
Der König wandert hier in bekannter Weise herum und redet mit wunderbaren Männern und Frauen, es ist wie das Fest in der Bibel, bei dem jeder zugelassen wurde, der ein hochzeitlich Kleid anhatte. Neben mir wohnt ein Spanier mit einer häßlichen Gattin, sie sieht aus wie die so sehr stark geliebte Königin Isabella. Heute Nacht war großer Lärm, da er eifersüchtig gewesen sein soll, was Spaniern zukommt. Amüsant ist es in mancher Hinsicht doch, wenn man erst bekannter wird. Man sieht eine Menge Leute, von denen man schon viel gehört hat, z. B. eine scheußliche Engländerin, die vor nicht allzulanger Zeit die Liebe eines sehr hohen Herrn gewesen ist und ihm sehr viel Geld gekostet hat.

Baden.

Meine spanische Nachbarschaft scheint zur Revolution abgereist, ich höre keinen Lärm mehr. An der Table d'hôte findet man aber bis auf Muhamedaner alle Nationalitäten. Hört die Spielbank indeß, wie man sagt, wirklich 1870 auf, so wird der Glanz und der Trubel sich hier gewiß sehr vermindern. Die Bank hat in dem einzigen



Carl von Alten im Jahre 1848



Monat September 3 Millionen Francs gewonnen. Trotzdem wurde sie gerade in diesem Monat von einem jungen Russen dreimal gesprengt, der glückliche junge Mann ist aber doch mit einem Verlust von 50 000 Francs abgereist.

Baden.

Der gestrige Tag war wirklich wunderbar, drei Stunden hin und dann ein schlechtes Diner, dann drei Stunden wieder zurück. Es gehört doch ein eigentümlicher Geschmack dazu, sich solch eine Geburtstagsfeier auszuwählen. Der König war sehr komisch, er machte ein so ergebenes und gelangweiltes Gesicht, daß man ihn kaum ansehen konnte, ohne zu lachen. Der größte Teil der Herrengesellschaft hier ist so, daß man sich die Tasche zuhält, wenn man sie ansieht, und von den Damen will ich lieber garnicht reden. Bezeichnend für die Zustände hier ist, daß die Königin gestern erzählte, es hätten sich einige Mitglieder der hiesigen Damengesellschaft darauf kaprizionirt beim Spazierfahren in ihren Wagen hereinzufassen, so daß sie polizeiliche Abhülfe hätte suchen müssen.

Berlin.

Daß der König schon vor einiger Zeit auf der Treppe ausgeglitten und sich den Fuß beschädigt hat, schrieb ich Dir wohl schon, jetzt geht es wieder etwas besser. Dein Bruder grüßt Dich, wir haben eben zusammen den Reichstag eröffnet und uns in der Kirche über ein ganz prächtiges Exemplar von Küster amüsiert. Selbst Brandenburg beging die unglaubliche Unschicklichkeit in der Kirche laut zu lachen.

Berlin Dezember.

Die Frau des Generals Moltke ist leider schwer und hoffnungslos krank, der arme alte Herr jammert mich sehr, er hat mit der Frau so sehr glücklich gelebt, und die Einsamkeit wird er sehr schwer ertragen. Prinz Carl geht den Winter wegen seiner zarten Gesundheit mit seinem ganzen Hofe nach Italien. Vielleicht ist es auch der Seydewitz wegen, die sich in ihren tief decolletierten Kostümen dort weniger leicht erkälten wird.

Mit Frau von Moltke steht es sehr schlecht, und daß ist auch für uns sehr schlimm, denn der alte Mann wird den Verlust nicht so über-

winden, daß er wieder der Alte wird. Perglas habe ich heute getroffen, er hat mir eine lange politische Abhandlung darüber gehalten, daß die orientalische Frage nicht zum Kriege führen wird. Heute muß ich wieder zu Friedrich Carl, seine Vorliebe für mich scheint noch zugenommen zu haben, und er behauptet, mich sehr zu meinem Vorteil verändert zu finden. Ich habe ihm gesagt, daß das noch mehr zunehmen werde, wenn Du erst meine Frau wärest.

Weihnachtsabend 68.

Der König hat mir ein recht hübsches Schreibzeug, eigentlich ein Tintenfaß geschenkt, ich werde ihm sagen, ich würde es als eine Erinnerung an meine schreibende Tätigkeit, der ich nun nicht mehr so sehr lange angehören würde, ansehen. Ich hoffe, daß der Idee des Königs kein entgegengesetzter Sinn zu Grunde liegt. Friedrich Carls alljährlicher Aschenbecher ist noch nicht eingetroffen. — Eben kommt das Geschenk vom Prinzen Friedrich Carl, und es ist wirklich wieder ein Aschenbecher, aber gleichzeitig auch ein recht hübsches Cigarrenetui in Form eines halben Kastens. Es ist ganz interessant zu sehen, in welcher Weise die Aschenbecher seit fünf Jahren immer größer geworden sind. Der Nächste wird wohl im Notfall als Badewanne für einen ganz kleinen Menschen zu gebrauchen sein. Lebwohl, mein Liebling, im nächsten Jahr bist Du am heiligen Abend bei mir.

Berlin den ersten Weihnachtsfeiertag.

In der Kirche war ich heute noch nicht, weil ich zum König gehen mußte, um ihm für sein gütiges Geschenk zu danken, er lag mit seinem beschädigten Fuß auf dem Sofa und war sehr bewegt, denn er hatte eben den armen alten Moltke empfangen. Er war aber sehr gesprächig und sehr nett und frug sehr freundlich nach Dir und ließ sich allerlei erzählen. Mit meinen Absichten ihn zu fragen, mir ein Regiment zu geben, habe ich aber Unglück; wenn ich dem alten Herrn in die Augen sehe, habe ich nie das Herz dazu, ihn um mein Fortgehen zu bitten, sonst hätte ich es heute wohl getan. Prinz Friedrich Carl will, wie er sagt, sogar Wetten gegen mein Fortkommen halten. Zu diesem hohen Herrn soll ich heute Abend wieder auf einige Stunden kommen.

Berlin 27. December.

Daß Frau von Moltke tot ist, schrieb ich Dir, glaub ich, schon, sie starb am heiligen Abend, Moltke hat es aber Niemand sagen lassen, um andern nicht die Freude am Fest zu nehmen. Sie ist an einer Grippe gestorben, die sich ihr auf's Herz und auf's Gehirn geworfen hatte. Ich habe heute noch das Bild von Königgrätz abgeschickt, es füllt Dir vielleicht mal eine einsame Stunde aus, wenn Du die Gesichter darauf betrachtest. Später wird das Bild gewiß mal großen Wert haben und dieses ist mir besonders wertvoll, weil es mir der König selbst geschenkt hat. Meine eigene Person ist nicht sehr schön gelungen.

Berlin.

Nach diesem abgehetzten Tage kannst Du Dich nicht wundern, wenn ich mich in der Unterhaltung mit Dir etwas zu erfrischen suche, sei also nicht böse, daß Du wieder die Brille aufsetzen mußt, um einen dummen, unleserlichen Brief von mir entziffern zu müssen. Ein ordentlicher Regimentskommandeur sagt bei jedem Diner „Das erste Glas dem König.“ Sangen wir also als angehender Regimentskommandeur mit unserm geliebten alten Herrn an. Er war heute bei der Meldung so freundlich und herzlich, daß er mich ganz gerührt hat. Natürlich trieb er seine alten Scherze, ich triebe mich gern in aller Welt herum und kümmere mich garnicht mehr um den Dienst. Er müsse alles allein machen und dergleichen mehr. Dann frug er sehr gütig nach Dir und schließlich wollte er wissen, wann die Hochzeit sein solle. Als ich Monat März sagte, lachte er mich aus und sagte, er habe mich bis dahin noch für leidlich vernünftig gehalten, aber nun würde er daran ganz zweifelhaft, was denn die lange Verzögerung für einen Sinn habe? Ich sagte ihm dann, daß die Beeilung ein wenig in seiner Hand läge und daß wir durch einen sehr späten Termin, der mir auch sehr wenig gefalle, einen baldigen Umzug vermeiden möchten. Leider wurden wir dann gestört und ich konnte nichts mehr sagen, habe nun aber einen guten Anfang gemacht und werde bei nächster Gelegenheit wieder daran anknüpfen. Vielleicht ist es gut, daß wir heute nicht weiter sprachen, denn ich war ganz in der Stimmung, ihm einen fünfzigjährigen Aufenthalt im Militär-

kabinett zu versprechen. — Du, mein Schatz, bist aber sehr in Gnaden bei ihm, das kann ich Dir sagen und freue mich sehr darüber. Er frug sehr teilnehmend nach Deiner Gesundheit, wie Dir Norderney bekommen, und ob Du nicht eingesehn, daß Du eine leichtsinnige Wahl getroffen! Schließlich ließ er Dich sehr grüßen. Ein gleiches soll ich Dir vom alten Wrangel bestellen, mit dem ich zusammen nach Potsdam fuhr; ob ich den Kuß, den er mir gab, an Dich weitergeben soll, hat er nicht gesagt, es war ein Gefühl, als ob man mit dem Mund in ein Reibeisen geraten wäre! — — —

Nach der Verpachtung Wilkenburgs war mein Vater nach Haus Leipniß in Sachsen übergesiedelt, das ihm schon länger gehörte, das ich aber jetzt erst kennen lernte. Das Haus hatte viele schöne Räume, einen großen Gartensaal mit bunten Glastüren, durch die man die Tannen und Buchen des Gartens in rot, gelb, blau und andern Farben schimmern sehen konnte! Leipniß hatte schöne, weite Wälder und ganz nah am Haus einen großen See, um den uralte Eichen standen, ich mußte trotz allem Kummer um mein geliebtes Wilkenburg, von dem mir der Abschied ja unendlich schwer geworden, zugeben, daß auch meine neue Heimat schön sei. Nach dem Manöver im Oktober bekam Albedyll auch einige Tage Urlaub, sodaß die Trennung von ihm nicht gar zu lange gewährt hatte. Nun durchstreiften wir zusammen Wald und Feld.

Helene hatte meinen Vater gebeten, meine Hochzeit in Dresden zu feiern, da Leipniß im frühen Frühjahr sich nicht zu einer solchen Festlichkeit eignen würde. Sie hatte auch vollkommen recht, die Entfernung von der Bahnstation war sehr groß, dazu die Wege nur teilweise chaussirt und daher bei schlechtem Wetter grundlos. Es wurde also beschlossen, Helenes Rat zu folgen, und wir setzten den Monat März als Zeitpunkt meiner Hochzeit fest, verschoben sie aber schließlich auf den 20. April. Am 4. April schrieb Prinz Friedrich Carl folgenden gütigen Brief an meinen Verlobten:

Mein lieber Albedyll!

Die große Liebenswürdigkeit und herzliche Ungezwungenheit, mit welcher Sie mir seit Jahren begegnen und wodurch Sie mir so theuer

geworden sind, gestattet es mir, mich Ihnen beim Anlasse Ihrer bevorstehenden Hochzeit mit einer kleinen Gabe zu nähern. Betrachten Sie weniger den Werth derselben, als die freundschaftliche Gesinnung des Gebers. Damit dieselbe Sie an letzteren erinnern möge, habe ich als Geschenk eine Art von Vergrößerung derjenigen Pokale gewählt, aus denen Sie Abends bei mir oft, aber nicht oft genug für mich, schäumenden Wein zu genießen pflegten. Ich weiß nicht, wann Ihr Hochzeitstag ist, darum sende ich das Ding schon heute. Mit Königl. Erlaubnis ziehe ich Sonnabend nach dem Jagdschloß, wo ich sofort Marienbad zu trinken beginne. Vielleicht machen Sie vorher noch die Freude zu besuchen Ihren getreuen Freund

Friedrich Carl.

Mein Hochzeitstag war vom schönsten Wetter begünstigt, und als ich Nachmittags um zwei Uhr mit meinen kleinen Nichten Annie und Nellie als herzigen Brautjungfern, in weiß und blau gekleidet, durch die knospenden Alleen und an den mit dem ersten Grün geschmückten Rasenplätzen vorbei nach der Sophienkirche fuhr, gab es kein glücklicheres Wesen auf der Welt. In der Kirche waren viele Bekannte und Verwandte versammelt, Manchester und Louise, sowie Carl, auch Walter Loë und Graf Lehndorff, meines Mannes enge Freunde. Nach dem Frühstück in der russischen Gesandtschaft fuhren Albedyll und ich direkt nach Berlin; der Urlaub meines Mannes war sehr kurz bemessen, und ich wollte lieber mein neues Heim gemütlich machen, als eine kurze Reise unternehmen.

Mein Berliner Leben begann sehr still. Verwandte hatte ich außer Carl und Criel niemand in Berlin und sehr wenig Bekannte. Wir blieben aber nicht lange in der Residenzstadt, da mein Mann ein Kommando erhielt, er wurde mit der Führung der Halberstädter Kürassiere beauftragt, auf drei Monate bis nach dem Manöver.

Wir nahmen uns in Halberstadt keine Wohnung, sondern begnügten uns mit einem kleinen Quartier im Hotel, wo es bei bescheidenen Ansprüchen gar nicht so übel war. In einer so kleinen Stadt hatte ich mich noch nie länger aufgehalten, ich kannte nur das Landleben oder größere Städte! Manches fand ich daher ganz anders als

ich es mir vorgestellt und einiges unendlich komisch! Unvergeßlich bleibt mir der erste Kaffee, der mir zu Ehren im Regiment gegeben wurde, damit ich alle Regimentsdamen kennen lernen sollte. Die Musik spielte, es war herrliches Wetter, und die Vereinigung fand in einem sehr hübschen Garten statt, so daß sie mir zu Anfang recht gut gefiel! Die Damen waren sehr liebenswürdig, bald fand ich mich unter ihnen zurecht, dann mußte ich eine Unmenge Kaffee und Kuchen, auch Kaisertorte und süße Speisen verzehren. Man saß nach der dortigen Sitte von den Herrn abge sondert um einen großen Tisch, feierlich nach Rang und Würden placiert, was mir sehr komisch vor kam. Aber die Länge dieses Festes drückte mich doch sehr, allmählich war der Unterhaltungstoff erschöpft, die Damen redeten immer eifriger über Kinder, Leute und persönliche Klatschgeschichten, ich konnte ihnen darin nicht mehr folgen und langweilte mich nach Noten.

Halberstadts Umgebung ist sehr hübsch, da es ja schon an den Ausläufern des Harzes liegt und man in wenigen Stunden Quedlinburg, Goslar, Thale und andere schöne Punkte erreichen kann. Emil und ich benutzten die Gelegenheit, uns den Harz anzusehen so oft als möglich, wenn es die Zeit, die er als Führer des Regiments zur Verfügung hatte, erlaubte. Wie herrlich war es dann im kühlen Walde an den rauschenden Harzbächen nach der staubigen, glühenden Stadt!

So verging der Sommer nur zu rasch, das böse Manöver rückte heran und entführte mir meinen Gatten. Zuvor brachte er mich noch nach Harterode zu Knigges, die mich freundlich eingeladen hatten, die Trennungszeit von Albedyll bei ihnen zu verleben. Aus den Manöverbriefen möge der folgende hier Platz finden:

Möckern den 24. August 1869.

Der gestrige Tag ist Gottlob auch vorbei und ganz zu meiner Freude in höchst befriedigender Weise. Der König kam hier um 11 Uhr an, ich hatte Trompeter und eine Eskadron auf dem Schloßhofe aufgestellt. Der König gab mir sehr gnädig die Hand, ging an der Eskadron vorbei und sagte „Die Schwadron sieht sehr gut aus.“ Nachher neckte

er mich wieder „Ich glaubte, Sie würden alles verdorben haben, aber es ist merkwürdig genug, daß das nicht geschah.“ Dann ging der König zum Dejeuner im Schloß, ich ließ die Trompeter noch hier und ritt mit der Schwadron fort. Am ersten Tage kam der König zum Exerzieren, was sehr gut ging, meine Schwarze ging vorzüglich beim Parademarsch. Nachher lobte der König das Regiment sehr und schließlich beim Fortreiten kam er nochmal und zwar allein zu mir heran und sagte: „Ich bin mit dem Regiment sehr zufrieden gewesen.“ Dann frug er einen Offizier, welche Remonte sein Pferd sei, was derselbe nicht wußte, worauf ich es dem König sagte. Der König sagte: „Herr, woher wissen Sie denn das?“ Ich antwortete ihm, daß ich mich wohl hüten würde, vor ihm zu erscheinen, wenn ich mich nicht einigermaßen orientiert hätte. Darauf redete er noch manches sehr Gütige mit mir und ritt fort. Wir mußten dann drei Meilen mit zum Diner nach Magdeburg. Nach dem Diner frug der König sehr freundlich nach Dir. Ich sagte ihm, daß Du in Harkeode seist, er läßt Dich sehr grüßen. Dann sagte er noch: „Im Militärkabinet lechzt man bereits nach Ihnen, und mit der hiesigen Freude ist es nun bald vorbei.“ Er meinte aber, daß ich mich gut hineingefunden hätte. Der alte Herr war in günstigster Stimmung und sehr zärtlich, und Perponcher und Lehndorff wurde die Trennung von mir ganz schwer. Gestern nacht kamen wir erst ein halb zwei Uhr nach Hause, und heute sind Kopf- und Halschmerzen als Folge des gestrigen Tages recht tüchtig da. Es war doch recht anstrengend, und ich kann das starke Schreien garnicht gut vertragen.*)

Das Kommando nach Halberstadt war mit dem Manöver zu Ende. Anfangs September schied ich also von Harkeode, um in Berlin vor Ankunft meines Gatten den Umzug unserer Habseligkeiten vom Seegerhof 5 nach der Wilhelmstraße Hausministerium zu bewerk-

*) Es sei zu diesem Briefe bemerkt, daß Emil ein ganz wunderbar gutes Gedächtnis hatte, Namen und Gesichter vergaß er nie, Begebenheiten konnte er noch nach vielen Jahren bis in die kleinsten Einzelheiten genau beschreiben. Er hat öfter die Wette gewonnen, über einen oder mehrere beliebige Namen in der Rangliste genau Bescheid zu sagen. Er tat dies, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, und sagte alle Einzelheiten über die betreffenden Persönlichkeiten zum Erstaunen seiner Zuhörer her.

stelligen, da die Wohnung, in der Albedyll mit seinen Kindern bisher gewohnt, doch etwas beschränkt war. In Magdeburg traf ich meinen Mann, der sich auf eine Stunde aus dem Manövertrubel freigemacht, und wir verabredeten, daß er vom Manöver aus nach Norderney fahren sollte, um dem Umzug und seiner Unbequemlichkeit zu entgehen. Die Umzugszeit war nicht sehr gemüthlich, aber sie verging verhältnismäßig rasch, und es machte mir viel Freude, die schönen großen Zimmer einrichten zu können, die ich in der neuen Wohnung vorfand.

Das Hausministerium hätte man ebensogut auch Gouvernement nennen können, da in der ersten Etage der Hausminister von Schleinitz wohnte und im Parterre der alte Graf Waldersee, der Gouverneur von Berlin. Über uns wohnte eine alte Gräfin Münster, eine Grande Dame aus der alten Zeit. Sie bewohnte schon lange Jahre ihre Räume im Hausministerium, und sie waren ganz der geeignete Rahmen zu ihrer eigenartigen altmodischen Gestalt. Nur Möbel und Bilder aus vergangenen Jahren konnte man dort sehen, und die Herrin dieser reizenden alten Sachen erinnerte mich immer an die Oberhofmeisterin der Königin Luise, sie sah genau aus, wie ich Gräfin Doß oft abgebildet sah: in schwarzer Seide mit Puffärmeln und einer schön gestärkten Mullkrause um den Hals. Wie ihre Einrichtung, so stammten auch ihre Leute aus der Biedermaierzeit, eine ehrwürdige Jungfer und ein vornehmer alter Kammerdiener. Gräfin Münster redete diese beiden alten Leute stets mit Du an, was sehr komisch klang. Auch ihr Umgang war recht antediluvianisch. Trotzdem besuchte ich die alte Dame oft und gern und ließ mir von ihr Geschichten aus der alten Zeit erzählen. Es waren sogar sehr alte Zeiten, die sie erlebt hatte, sie erinnerte sich noch aus ihrer Kinderzeit, wie die Franzosen Berlin besetzt gehabt, und sprach mit Vorliebe davon, auch erzählte sie mir manches vom preußischen Hofe unter Friedrich Wilhelm III. und IV. Gute und böse Zeiten waren an ihr wie an unserm Herrscherhause vorübergegangen. Ich denke mit Dankbarkeit an die liebe alte vornehme Dame zurück, sie hat mich stets mit Güte und Herzlichkeit behandelt.